

Städteplanung - Planungsstädte [hrsg. v. Bruno Fritsche, Hans-Jörg Gilomen, Martina Stercken]

Autor(en): **Walter, Bastian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Buchbesprechungen Comptes rendus généraux

Bruno Fritsche, Hans-Jörg Gilomen,
Martina Stercken (Hg.)
Städteplanung – Planungsstädte

Chronos, Zürich 2006, 224 S., 57 Abb., Fr. 48.–

Der von Bruno Fritsche, Hans-Jörg Gilomen und Martina Stercken herausgegebene Band *Städteplanung – Planungsstädte* ist das Resultat einer im Jahr 2004 in Zürich veranstalteten, interdisziplinär und epochenübergreifend angelegten Tagung des Schweizerischen Arbeitskreises für Stadtgeschichte. Die insgesamt sehr instruktiven Beiträge lassen sich verschiedenen Epochen zuweisen, unter denen das Mittelalter und die Moderne ein deutliches Übergewicht besitzen.

Zunächst gibt Martina Stercken anhand des Beispiels der den Herzögen von Zähringen zugewiesenen Städte einen informativen Einblick in die verschiedenen Überlieferungsstränge von Stadtvorstellungen für diese Zeit des Städtebaus. Interdisziplinäre Forschungen fordernd, plädiert sie für die Ersetzung des Begriffs der Gründungsstadt durch den der planmässigen Stadtanlage. So sei vonseiten der Gründer zwar eine Gliederung der Anlage vorgegeben worden, doch wäre diese durch die individuelle Bebauung schnell modifiziert und den Bedürfnissen der Bürger durch diese selbst angepasst worden, so Stercken.

Die drei folgenden, von Matthias Untermann, Armand Baeriswyl und Dölf Wild verfassten Beiträge, betonen für das Hochmittelalter, für das nur sehr begrenzt schriftliche Überlieferungen existieren, die Bedeutung der Archäologie für die Erforschung des Städtebaus. Anhand von archäologischen Untersuchungen nord- und

nordostdeutscher Städte zeigt Untermann auf, dass man im Mittelalter weniger von einer gezielt betriebenen Städteplanung, als vielmehr von spontanen und eher als unregelmässig zu charakterisierenden Bauabschnitten sprechen müsse.

Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt auch Baeriswyl. Die archäologischen Befunde mit der schriftlichen Überlieferung der von den Zähringern gegründeten Städte Bern und Burgdorf vergleichend und konfrontierend, stellt er heraus, dass es keine von den Zähringern exakt ausgearbeiteten Pläne für Stadtgründungen gegeben habe, sondern das die von der Archäologie gelieferten Erkenntnisse vielmehr «auf eine grosse Flexibilität und viel Pragmatismus» hindeuteten. (64) Doch hätten bei alledem auch die jeweiligen Gründungsinitiatoren insofern eine wichtige Rolle gespielt, als sie finanzielle Mittel und technisches Know-how zur Verfügung gestellt hätten.

Die umstrittene These Paul Hofers, dass es sich bei einer im Rennwegquartier in Zürich befindlichen Kreuzung um eine für die Strassenplanung der Herzöge von Zähringen charakteristische Kreuzung handele, widerlegt Wild in seinem Beitrag. Er entgegnet ihr unter Einbezug archäologischer Erkenntnisse, die belegten, dass die Kreuzung vielmehr Teil einer vermutlich bürgerlichen Quartierplanung, und damit zeitlich eindeutig später anzusiedeln sei.

Der Frage, wem die Ausgestaltung und Anlage der mittelalterlichen Städte oblag, geht Roland Gerber am Beispiel von Bern in seinem Beitrag nach. Er sieht bei seiner Untersuchung direkte Verbindungen zwischen dem Willen einzelner städtischer Herrschaftsträger und den verschiedenen

in der Stadt zu beobachtenden Phasen der städtebaulichen Entwicklung. Für ihn resultierten diese Unterschiede aus dem sich in Bern im 14. und 15. Jahrhundert abzeichnenden Wechsel von einer bürgerlich-handwerklich bestimmten zu einer adlig-dominierten Obrigkeit.

Die für das Spätmittelalter feststellbare Integration bestimmter Tätigkeiten in einen übergeordneten Raumzusammenhang behandelt Franz-Josef Arlinghaus anhand von kommunalen Räumen für spätmittelalterliche Gerichte. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass das spätmittelalterliche Raumkonzept nicht wie in der Moderne funktional, sondern vielmehr integral und nicht ausdifferenziert ausgerichtet war. Mit den selten anzutreffenden eigenen Räumen für Tätigkeiten habe man weniger eine Verbindung zwischen Funktion und Raum intendiert als vielmehr eine Separierung und die Zuweisung eines besonderen Status der jeweiligen Tätigkeit.

Auf diese sechs den mittelalterlichen Städtebau untersuchenden Beiträge folgen sechs die Moderne behandelnde Aufsätze. Rainer Egloffs Beitrag über die 1893 in Chicago stattgefundene Weltausstellung macht den Anfang. Egloff beschreibt, welche Gruppen massgeblich an der Planung und Durchführung der Weltausstellung beteiligt waren und welche Interessen für diese eine Rolle spielten. Das sei zum einen die wirtschaftliche Elite gewesen, welche die Weltausstellung nutzen wollte, um der Öffentlichkeit Chicago als Idealstadt in der amerikanischen Stadtplanung im Rahmen des sogenannten *city beautiful movement* zu präsentieren. Zum anderen habe die an der University of Chicago entwickelte Stadtsoziologie die Weltausstellung genutzt, um Kritik am materialistischen Gewinnstreben der Elite zu üben und Chicago vielmehr als Idealstadt in der akademischen Soziologie vorzuführen.

Anhand der weissrussischen Haupt- und sozialistischen Planungsstadt Minsk

geht Thomas M. Bohn der Frage nach, welche Probleme sich durch das explosive Wachstum nach dem Zweiten Weltkrieg für den sowjetischen Städtebau in der Praxis ergeben haben. So habe die Sowjetunion zwar einen grenzenlosen Bedarf an Arbeitskräften gehabt, doch sei sie nicht in der Lage gewesen, ausreichend Wohnungen für diese zur Verfügung zu stellen. Die Folge wäre ein Anwachsen der Städte gewesen, das nicht ohne binnenräumliche soziale Differenzierung und «wohnotbedingte Schichtung» der Bevölkerung (154) vonstatten gegangen sei.

Anhand der im Südwesten Moskaus angelegten Mustersiedlung *Novye Čeremuški* erkennt Monica Rüthers zwei gegenläufige gesellschaftliche Utopien in der Sowjetunion der 1950er- und 60er-Jahre. So sei die Politik Chruschtschows durch die Zuweisung einer eigenen Wohnung für jede Familie zwar dem menschlichen «Bedürfnis nach mehr Privatsphäre» (175) entgegen gekommen, doch sei genau diese Privatsphäre ideologisch nicht erwünscht gewesen. Der Rückzug in diese habe aber nicht verhindert werden können, wovon die zu beobachtende Bildung von neuen Kommunikationsräumen die Folge gewesen sei, die vor allem in den Küchen der Wohnungen zahlreiche kleine Öffentlichkeiten geschaffen hätten.

Die beiden abschliessenden Beiträge behandeln aktuelle Fragen der Stadtplanung. Den bedeutenden Einfluss der Geschichte für die zukünftige Gestaltung von Städten betonend, zeigt Ueli Marbach am Beispiel von Biel auf, wie vor allem der Eisenbahnbau die heute vorherrschende Struktur Biels (mit)geprägt hat. In diesem Zusammenhang führt der Autor den Begriff der Nachhaltigkeit ein. So sei bei der heutigen Planung von Verkehrsbauten, wie im Fall Biels die Autobahn 5, eine nachhaltige Gestaltung wichtig, die sich der Herausforderung gegenüber sehe, die Geschichte der Stadt nicht ausser Acht zu

lassen und in die zukünftige Planung zu integrieren.

Diesen Aspekt haben auch Tina und Patric Unruh im Blick. Anhand des in Basel ansässigen Pharmaunternehmens Novartis erläutern sie die historische Verankerung von zukünftigen Planungen. Anhand des Vorhabens des Unternehmens, sein 27 Hektar grosses Produktionsgelände in einen firmeneigenen Campus zu verwandeln, machen sie auf interessante Weise deutlich, welche Vorbilder für das Projekt Pate standen. So können sie aufzeigen, dass für die Planer sowohl der Bautypus Campus als historisches Vorbild fungierte als auch die Einbettung in die bestehenden und gewachsenen Strukturen der Stadt.

Alles in allem besticht der Band durch seine gut lesbaren und sehr informativen Beiträge, die durch ein hohes Mass an Interdisziplinarität bestechen. Wer allerdings einen Gesamtüberblick zur Geschichte der Städteplanung und Planungsstädte erwartet, wird ein wenig enttäuscht. Zwar wird in der Einleitung die interessante Entwicklung von Städten wie Mannheim oder Sabbionetta in der Frühen Neuzeit erwähnt, und diese sogar «als eigentliche Planungsstädte» (9) bezeichnet, doch fehlen dazu Beiträge. Ähnlich verhält es sich mit der gezielt geplanten und betriebenen Realisierung von Städten im Westen der USA des 19. Jahrhundert, die ebenfalls nur in der Einleitung Erwähnung finden. Doch nach Angaben der Herausgeber böten die versammelten Artikel auch «weniger einen Querschnitt durch die Stadtgeschichte als einen Querschnitt durch die aktuelle Forschung». (7) Es bleibt zu ergänzen, dass ein Ortsregister hilfreich und sinnvoll gewesen wäre, doch tut das dem Wert des Bandes als wichtige interdisziplinäre Zusammenschau keinen Abbruch.

Bastian Walter (Münster)

**Niklaus Bütikofer, Hans Hofman,
Seamus Ross (ed.)**
**Managing and Archiving Records
in the Digital Era**
Changing Professional Orientations
Hier + Jetzt, Baden 2006, 131 S., Fr. 39.80

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die Beiträge eines Workshops des Projekts ERPANET (Electronic Resource Preservation and Access Network) im Oktober 2004 in Bern. Ziel des 2002–2004 von der Europäischen Kommission und der Schweiz finanzierten Projekts ERPANET war die Schaffung eines Netzwerks von Wissen und von Experten für den Bereich der digitalen Bestandserhaltung und der Gewährleistung von Zugang zu digitalen Ressourcen. Hierzu wurden zahlreiche Fallstudien zu unterschiedlichen Aspekten der Thematik erarbeitet sowie Tagungen und Workshops durchgeführt mit dem Ziel, Fragen und Ergebnisse einem breitem Fachpublikum näher zu bringen. Kennzeichnend für ERPANET war seine Interdisziplinarität und Internationalität. So waren im Projektteam und in den Fallstudien Mitglieder zahlreicher Berufsgruppen verschiedener Länder mit unterschiedlichen Verwaltungstraditionen vertreten, darunter Archivare, Records Manager und Informatiker, aber auch Vertreter von Museen und anderen Kultureinrichtungen, die mit digitalen Ressourcen konfrontiert sind. Hinzu kommt die Herkunft von Mitarbeitenden sowohl aus der öffentlichen Verwaltung als auch aus der Privatwirtschaft. Im Verlauf des Projekts zeigte sich, dass Konzepte und Grundlagen der involvierten informationswissenschaftlichen Disziplinen die Wahrnehmung der Herausforderungen und die Diskussion über die Erhaltung digitaler Ressourcen stark beeinflussen – so sehr, dass diese Voraussetzungen im Rahmen eines Workshops thematisiert wurden, wie Andreas Kellerhals im Vorwort schreibt.